

dtv

Reihe Hanser

Tag und Nacht befürchtet König Ferdinand, seinem Sohn Jan könnte etwas Schlimmes zustoßen: Nie lässt er ihn unbeobachtet, sondern beauftragt Vornehewegher, Wegfreiräumer und Treppenhochträger, den Prinzen rund um die Uhr zu beschützen. Als Jan Schreiben und Lesen lernt, verbietet sein Vater ihm sogar das große E, weil es gefährlich aussieht, wie eine Gabel. Natürlich lernt der blasse, schüchterne Jan Spaß und Abenteuer so nie kennen. Bis er der wilden Sophie begegnet: Durch sie lernt er, wild und gefährlich zu leben – wie es sich für einen künftigen König gehört.

Lukas Hartmann, geboren 1944, studierte Germanistik, Psychologie und Musik. Er schrieb Romane und Kinderbücher, die zum Teil verfilmt und vielfach ausgezeichnet wurden, außerdem Hörspiele, Reportagen, Fernsehspiele. Heute lebt Lukas Hartmann als freier Schriftsteller und Journalist bei Bern. In der *Reihe Hanser* ist von ihm bereits erschienen: ›Timi Donner im Land der Kentauren‹ (dtv 62107).

Susann Opel-Götz, geboren 1963, studierte Kunsterziehung in Frankfurt am Main und an der Akademie der Bildenden Künste in München. Seit vielen Jahren ist sie als freischaffende Künstlerin tätig. Sie lebt mit ihrer Familie in der Nähe von München.

Lukas Hartmann

Die wilde Sophie

Mit Bildern von Susann Opel-Götz

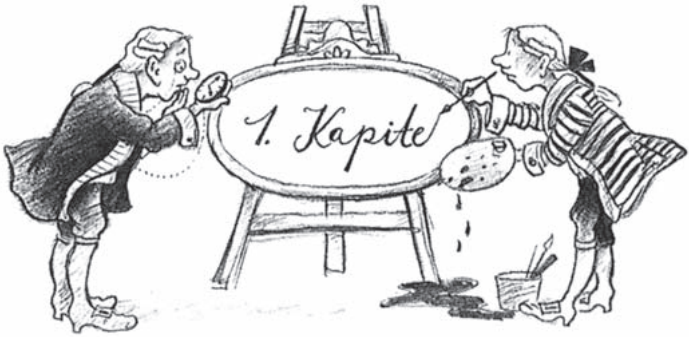
Deutscher Taschenbuch Verlag

Für Seraina,
der ich die Geschichte zum ersten Mal erzählte

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reirehanser.de



3. Auflage 2011
2006 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1990 Verlag Nagel & Kimche
im Carl Hanser Verlag München
Umschlagillustration: Thilo Krapp
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62264-6



*in welchem sich ein dicker König einen Sohn
wünscht und ein Prinz namens Jan geboren wird*

Es war einmal ein dicker König, der hieß Ferdinand und fürchtete sich vor allem und jedem. Dass er so furchtsam war, gab er natürlich nicht zu, im Gegenteil: Meistens redete er mit lauter Stimme und tat so, als habe er überhaupt keine Angst. Nur seine Frau, Königin Isabella, wusste Bescheid. Wenn sie nachts im Bett lagen, rüttelte manchmal der Wind an den Fensterläden. Da steckte Ferdinand den Kopf unter das Kissen und murmelte: »Ich will gar nichts mehr hören! Gar nichts!« Aber Isabella zog ihm das Kissen wieder weg und sagte: »Mann, willst du ersticken? Es ist ja nur der Wind.«

König Ferdinand war zwar dick und aß große Mengen von Zwetschgenkompott, doch er herrschte nur

über ein winziges Reich. Die mächtigen Nachbarn ließen Zipfeland seit Jahrhunderten in Ruhe, und Ferdinand hütete sich davor, sie zu erzürnen. Obgleich also Zipfeland keine Feinde hatte, wollte Ferdinand nicht auf seine Armee verzichten. Sie bestand aus zwölf Soldaten und wurde von Hauptmann Roderick befehligt, der als Einziger die verrostete Kanone anfassen durfte.

Das Schloss, in dem das Königspaar lebte, stand auf einem Hügel über dem Dorf. Es war im Lauf der Zeit baufällig geworden. Die Umfassungsmauer zerbröckelte; der Wassergraben trocknete aus; das Dach war undicht. Bei jedem Windstoß musste Ferdinand fürchten, dass ihm ein Ziegel oder ein Stück Verputz auf den Kopf fallen könnte. Er war zwar ein launischer Herrscher, aber er hatte nicht das Herz, die Steuern hinaufzusetzen, und so fehlte ihm das Geld für Reparaturen.

Der größte und ungemütlichste Raum im Schloss war der Thronsaal. Jeden Donnerstagsmorgen setzte sich Ferdinand auf den Thron, um ein paar Stunden lang zu regieren. Er tat es ungerne; die Krone drückte ihn, und er starrte verdrossen auf die gegenüberliegende Wand, wo die lange Reihe der Gesetzbücher stand, die er seit Jahren nicht mehr aufgeschlagen hatte.

Zwei alte Diener, Stanislaus und Raimund, schauten im Schloss nach dem Rechten. Ferdinand war unter ihrer Obhut aufgewachsen; er hatte sich an sie gewöhnt, und obgleich sie ihre Arbeit immer schlechter taten,

weigerte er sich, sie zu entlassen. Das war einer der Gründe für die Streitereien zwischen dem König und der Königin. Ein anderer war, dass sie kein Kind hatten.

»Ich will ein Kind«, sagte Ferdinand. »Ich will einen Sohn. Wer soll sonst mein Nachfolger werden? Streng dich endlich an, Isabella, du bist einfach zu gleichgültig.«

»Das wäre ja noch schöner, wenn wir Kinder herbeibefehlen könnten wie ein zahmes Hündchen. Wofür hältst du mich eigentlich?« Sie verstummte, denn Raimund und Stanislaus kamen herein, um das Geschirr abzutragen, und in ihren Augen schickte es sich nicht, vor den Dienern zu streiten.

Nachdem sie gegangen waren, sagte Ferdinand: »Ich weiß auch schon, wie unser Kind heißen wird: Ottokar!«

»Um Gottes willen!«, rief Isabella. »So heißen Kater oder Laubfrösche.«

»Ottokar ist ein stolzer und strammer Name«, widersprach Ferdinand.

»Wir werden sehen«, sagte Isabella. Das war eine ihrer häufigsten Antworten, und sie bedeutete, dass ihr die Lust am Streiten vergangen war.

Aber eines Abends, als das Königspaar im Bett lag, deutete Isabella auf ihren Bauch und sagte: »Mann, ich bin schwanger.«

»Wie? Woher weißt du das?«

»Das fühlen wir. Es rührt sich schon da drin.«

»Das ist sehr gefährlich! Ich werde sogleich den Leib-
arzt benachrichtigen. Und den Hofapotheker. Und die
Hebamme. Und ...«

»Beruhige dich, Mann. Überlass das mir.«

»Aber wenn du dir alles nur einbildest? Stell dir vor,
diese Blamage!«

Die Königin nahm Ferdinands Hand und legte sie auf
ihren Bauch. Nachdem sie eine Weile dort geruht hat-
te, spürte er plötzlich ein Zucken, dann einen kleinen
Buckel, der unter der Hand wegglitt. »Tatsächlich ...
da ist was ...«, sagte der König. »Wie winzig muss die-
ses Kerlchen sein!«

»Es wächst noch. Und es wird weiterwachsen, bis es
so groß ist wie wir.«

»Aber wie lange das noch dauert! Und wie viel kann
bis dahin passieren! Sieh dich bloß vor. Und denk da-
ran, dass du bei jedem Schritt straucheln könntest! Ach,
ich darf mir das gar nicht ausmalen.«

Mit Besorgnis sah der König in den folgenden Wochen,
wie Isabellas Bauch immer mehr anschwell. Sie wurde
dicker als er selber; ohnehin begann er vor lauter Sor-
gen abzumagern.

»Der Junge findet kaum noch Platz da drin«, sagte er.
»Das muss ihn doch überall drücken, und wer weiß,
vielleicht schadet so viel Druck dem Gehirn.«

»Erstens kann's auch ein Mädchen sein«, erwiderte
Isabella. »Und zweitens ist gerade so viel Platz da, wie
es braucht, nicht zu viel und nicht zu wenig.«

Der König glaubte ihr nur halb, und überhaupt: Bis zur Geburt konnten noch tausend Dinge dazwischenkommen.

Doch in einer Septembernacht gebar die Königin ein gesundes Baby. Ferdinand näherte sich auf Zehenspitzen dem Kind und betrachtete es von nahem. Aber gleich fuhr er wieder zurück.

»Herrje«, rief er, »sein Kopf sieht ganz zerdrückt aus. Und dieser Schleim, dieses Blut überall! Ist es denn krank?«

»Majestät«, sagte der Leibarzt, »so sehen Neugeborene eben aus.«

»Wir werden es gleich waschen«, sagte die Hebamme, die sich über die männliche Dummheit längst nicht mehr wunderte.

»Waschen?« Ferdinand sah die Hebamme entsetzt an. »Was fällt dir ein? Schau doch, wie winzig und zart es ist. Willst du's ertränken?«

Davon verstehst du nichts, hätte sie jedem anderen Mann gesagt; aber weil es der König war, schluckte sie ihre Antwort hinunter und warf dem Leibarzt einen viel sagenden Blick zu.

Der Leibarzt fürchtete den Zorn des Königs. »Es ist üblich«, sagte er zögernd, »Neugeborene zu waschen. Wenn Ihre Majestät allerdings geruhen ...«

»Halt«, unterbrach ihn der König. »Wieso hat mir eigentlich noch niemand gesagt, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist?«

»Hast du denn keine Augen im Kopf«, sagte die Königin mit schwacher Stimme.

»Ach Gott«, sagte der König, »es ist schon ganz blau vor Kälte. Und ich seh ja nur den Rücken, das Rücklein ... und diese Beinchen, die reinsten Hühnerbeinchen ... Wie soll ich da ...«

»Es ist ein Junge«, sagte die Hebamme und legte eine Decke über Mutter und Kind.

»Wie? Was?«, schrie der König, außer sich vor Freude. »Ein Junge! Ein Junge! Hab ich's nicht gesagt?« Er hüpfte auf einem Bein im Schlafzimmer herum und klatschte in die Hände. »Beflaggt das Schloss! Einundzwanzig Böllerschüsse als Salut für den Thronfolger!« Plötzlich verstummte er, trat wieder zum Bett und betrachtete das flaumige Köpfchen, das an der Brust der Königin lag. »Ottokar ...«, sagte er mit fragendem Unterton. »Ottokar ...« Er schüttelte verwirrt den Kopf. »Nein, das geht nicht für etwas so Kleines.«

»Er heißt Jan«, sagte die Königin.

»Jan?«

»Jan ist ein guter Name.«

Noch am selben Vormittag wurden die einundzwanzig Kanonenschüsse abgefeuert. Die einzige Kanone, die zum Schloss gehörte, war seit vielen Jahren nicht mehr benutzt worden, und die ersten Schüsse erzeugten so viel Rauch, dass das ganze Schloss von einer schwarzen Wolke verhüllt wurde. Nach dem ersten Schuss liefen die Leute auf den Straßen zusammen und zählten laut

mit. Bei einer kurzen Unterbrechung nach dem dritten Schuss nickten sie einander zu.

»Ein Mädchen also«, sagte Otto, der königliche Zwetschgenkompottlieferant, und legte den Arm um seine Frau, die ebenfalls schwanger war. Als aber die Schüsse wieder einsetzten und erst beim einundzwanzigsten endeten, sagte er: »Ein Junge. Auch gut.«

»Aber wir werden ein Mädchen haben«, sagte Gerda, seine Frau.

»Das werden wir«, sagte Otto, »und es wird Sophie heißen.«

»Darüber reden wir noch«, entgegnete Gerda.



*in welchem der kleine Prinz Brei essen muss und
mit zwei Nebenhergehern Bekanntschaft schließt*

Das Kind wuchs von Tag zu Tag. Es wurde gewaschen, gewickelt, gefüttert, gewogen. Es schlief, es trank, es rülpste, es machte die Windeln nass.

Isabella blieb dabei gelassen; Ferdinand aber kam kaum mehr zur Ruhe. Täglich entdeckte er neue Gefahren, die sein Söhnchen bedrohten.

»Du sorgst dich zu sehr, Mann«, pflegte die Königin zu sagen.

»Nein, noch viel zu wenig«, entgegnete der König.

Als Erstes verbot er, das Kind weiterhin in die Wiege zu legen.

»Sie schwankt zu sehr«, erklärte er. »Der Prinz könnte herausfallen und sich das Genick brechen.« Er ließ vom königlichen Schreiner einen Bettkasten mit ab-

gerundeten Kanten und gepolsterten Wänden anfertigen, der so tief war, dass das Kind nicht herausfallen konnte.

»So was Unnützes«, sagte Isabella. »Aber gut, wenn's dich beruhigt.«

Als Nächstes ordnete Ferdinand an, dass niemand den kleinen Jan in die Arme nehmen und herumtragen dürfe außer der Königin und der Kinderfrau. Bei jedem Gang wurde die Kinderfrau außerdem von zwei Soldaten begleitet, die links und rechts von ihr und immer einen halben Schritt voraus ein Netz zwischen sich ausgespannt hatten, so dass das Kind, hätte die Kinderfrau es fallen gelassen, darin aufgefangen worden wäre.

»Soll er doch seinen Willen haben«, sagte die Königin, als die Kinderfrau sich bei ihr über diese Verrücktheit beschwerte.

Doch eines Morgens entdeckte der König, dass Jans linke Wange von drei Mückenstichen geschwollen war. »Mücken!«, schrie er. »Diese niederträchtigen Biester! Sieh nur, Isabella, sie könnten ihn glatt totstechen!« Wie um ihn anzuspornen, verzog Jan sein Gesicht und begann zu wimmern.

»Ach, Ferdinand«, sagte Isabella. »Du übertreibst wie immer. So schlimm ist das gar nicht. Wir tragen ein wenig Salbe auf, und dann schwillt es wieder ab.« Sie nahm das Kind in die Arme und gab ihm die Brust.

»Majestät«, sagte Raimund, der zugehört hatte, »Sie

müssten vielleicht befehlen, sämtliche Fenster im Schloss zu schließen.«

Der König stutzte. »Eine ausgezeichnete Idee! Von wo kommen die Mücken? Von draußen! Wir schließen die Fenster nicht nur, wir vernageln sie, dann zieht es auch nicht mehr. Ich habe bisher viel zu wenig daran gedacht, wie sehr Zugwind meinem Kind schaden könnte.«

Isabella wehrte sich gegen diese neue Maßnahme. Doch Ferdinand ließ sich nicht beirren. Er rief den königlichen Schreiner und befahl ihm, sämtliche Fenster zuzunageln. Das dauerte ein paar Tage, gleichzeitig gingen Stanislaus und Raimund auf Mückenjagd. Sie forschten nach schwarzen Punkten an Wänden und Decken; sie schlugen mit ihren Klatschen auch Spinnen, Wanzen und Schaben tot, von denen es im Schlosskeller wimmelte. Der König war entsetzt, als er all die Insektenleichen sah, die ihm die Diener vorwiesen. »In Ohren und Nase könnten sie dem Kind kriechen! Oder es könnte sich an einer fetten Fliege verschlucken!« Und er beschloss, eine neue Stelle zu schaffen: die eines königlichen Insektenjägers, der alles, was sechs Beine hatte, aufspüren und vernichten musste.

»Wie willst du ihn bezahlen?«, fragte Isabella. »Wir haben sowieso kein Geld. Und für eine solche Dummheit schon gar nicht.«

»Für unser Kind darf uns nichts zu teuer sein«, sagte Ferdinand mit finsterem Blick. »Im Notfall erhöhe ich die Steuern.«

Der König ließ durch seinen nebenamtlichen Herold ausrufen, dass er einen fähigen Insektenjäger suche. Es meldeten sich ein paar Burschen, und Ferdinand wählte den flinksten aus. Er hieß Karol. Von morgens früh bis abends spät hallte sein Klatschen durchs Schloss. Die Mauerritzen und das undichte Dach sorgten dafür, dass ihm die Arbeit nicht ausging; im Gegenteil, je größer seine Beute war, desto unverschämter schienen sich die Insekten zu vermehren, und am Abend war er jeweils zu Tode erschöpft.

Als Jan die ersten Zähne bekam, hatte der König einen weiteren Grund, sich zu sorgen. Das Kind hatte bisher Muttermilch getrunken und Brei gegessen; jetzt griff es nach Brotkanten und kaute auf ihnen herum.

»Um Gottes willen!«, rief Ferdinand, als er dies zum ersten Mal sah. »Die Rinde ist doch viel zu hart.«

»Kinder müssen kauen lernen«, entgegnete die Königin. »Das ist nun einmal so.«

»Aber Jan hat einen so zarten Gaumen. Er könnte sich verletzen, die Wunde könnte zu eitern beginnen. Schrecklich!«

Isabella schüttelte den Kopf. »Ach Mann, du mit deinen ewigen Ängsten. Lass unseren Jan doch groß werden wie andere Kinder.«

Im selben Augenblick verschluckte sich das Kind, es hustete, sein Gesicht lief rot an, und Isabella legte es bäuchlings über die Knie und klopfte ihm auf den Rücken, bis es das Brotstück wieder ausspuckte.

»Siehst du?«, sagte sie. »Jetzt hast du beinahe einen Unfall herbeigeredet.«

Starr vor Schrecken hatte Ferdinand die Szene verfolgt. Allmählich kam er wieder zu sich. »Ich werde anordnen«, sagte er, »dass Jan von heute an nur noch Brei zu essen bekommt, Gemüsebrei, Fleischbrei, Früchtebrei, verstehst du? Alles, was der Kleine isst, wird in der Küche vorher zermanscht und zerstoßen, jedes Knöchelchen, jeder Apfelnern wird entfernt.«

»Mann, du bist verrückt. Das ist gegen die Natur, das erlaube ich nicht.«

»Du wirst tun, was ich befehle.«

»Oh nein!«

»Oh doch! Die Königskrone trage ich, du bist nur meine Frau!«

»Ich bin Jans Mutter!«

Sie starrten einander erbost an. Aber auch diesmal setzte Ferdinand seinen Willen durch. Er rief den Ministerrat zusammen, der aus drei nebenamtlichen Ministern bestand; und nachdem sie einen Tag lang im Thronsaal eingesperrt gewesen waren, entschieden sie, der König habe immer Recht und in Angelegenheiten seines Sohnes noch mehr als sonst.

Ein paar Monate vergingen. Jan lernte krabbeln; er griff nach allem, was er sah, und versuchte es in den Mund zu stecken.

»Schrecklich!«, rief der König. Und er befahl, sämtliche Gegenstände, die sich in Jans Nähe befanden,

wegzuräumen. Keine Rassel durfte er berühren, kein Holzpferd, keinen Kreisel: alles viel zu gefährlich! Der Ausrufer verkündete in ganz Zipfeland, der König benötige einen Wegfreiräumer, der dem Prinzen die kleinsten Steinchen aus dem Weg räume.

»Sicher ist sicher«, sagte sich der König, nachdem er aus der Reihe der Bewerber den Tüchtigsten ausgewählt hatte.

Rupert, der königliche Wegfreiräumer, tänzelte nun tagsüber vor dem Kind her, versuchte dessen gewundenen Weg vorauszuahnen und krächte: »Aus dem Weg! Aus dem Weg!« Wann immer es ging, mussten Raimund und Stanislaus ihm beistehen und alle Möbel, die Jan im Weg standen, zur Seite rücken. Besonders das königliche Sofa war ein schweres Stück, und sie mussten es, den Launen des Kindes folgend, an einem einzigen Tag bis zu dreißigmal verschieben.

Der Zufall wollte es, dass Ferdinand gerade dabei war, als sein Sohn sich zum ersten Mal von allein aufrichtete. Isabella hatte sich dem Kind gegenüber auf den leergeräumten Boden gekauert und klatschte in die Hände. »Komm«, lockte sie, »versuch's doch mal!«

Fassungslos sah der König, wie das Kind die Ärmchen ausstreckte und schwankend einen Fuß vor den andern setzte. »Halt!«, schrie er, bleich vor Angst. Jan erschrak, schwankte noch stärker, und er wäre auf den Hintern geplumpst, wenn nicht der König mit einem

Sprung bei ihm gewesen wäre und ihn aufgefangen hätte. Jan begann zu weinen, entwand sich den Händen des Vaters und krabbelte verängstigt zu Isabella hin, die ihm tröstend durchs Haar fuhr.

»Willst du das Kind umbringen?«, schimpfte der König. »Beinahe wäre es gestürzt und hätte sich ein Bein oder einen Arm gebrochen!«

»Jan lernt gehen«, sagte Isabella und zwang sich zur Ruhe. »Da wird er noch einige Male auf den Hintern fallen. Das ist eben so bei kleinen Kindern.«

»Aber nicht bei Jan.«

»Was denn sonst? Soll er sein Leben lang auf allen Vieren krabbeln?«

»Nein. Aber wenn er stolpert oder schwankt, darf ihm nichts passieren.« Ferdinand dachte angestrengt nach.

»Ich hab's!«, rief er plötzlich. »Ich ernenne einen ersten und einen zweiten Nebenhergeher. Der erste geht zur Rechten und der zweite zur Linken des Prinzen. Und dann ernenne ich einen Hinterhergeher und einen Vorausgeher, und alle vier müssen den Prinzen auf allen seinen Gängen begleiten und ihn auffangen, wenn er in ihre Richtung fallen sollte.«

Isabella verschlug es die Sprache; aber die Kinderfrau räusperte sich und sagte: »Mit Verlaub, Majestät, wie stellen Sie sich das vor, wenn das Kind durch eine schmale Tür geht? Sollen sie sich zu dritt hindurchquetschen?«

Ferdinand runzelte die Stirn. »Im Schloss gibt's kei-



ne schmalen Türen. Und wenn's dennoch eine gibt, werde ich sie erweitern lassen.«

»Mann«, sagte die Königin, »mit dir ist's ja wirklich nicht mehr auszuhalten. Nochmals vier Bedienstete? So was Dummes! Denk doch ein bisschen nach. Was nützt ein Vorausgeher? Der sieht ja gar nicht, was hinter seinem Rücken passiert.«

»Dann geht der Vorausgeher eben rückwärts«, sagte der König, »so kann er den Prinzen im Auge behalten.«

Wieder versuchte Isabella, ihren Mann daran zu hindern, seinen unvernünftigen Plan auszuführen; aber wieder hatte sie die Minister gegen sich, die gehorsam nachplapperten, was der König sagte. Ein paar Tage lang stritt sie sich bei jeder Mahlzeit mit Ferdinand; dann gab sie klein bei. Wenn Jan erst richtig sprechen kann, dachte sie, wird er sich schon selber wehren.

Um die Bewacher zu bezahlen, brauchte der König nochmals mehr Geld, und jetzt blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als die Steuern zu erhöhen. Die Leute murrten. Doch der Ausrufer wurde begleitet von der königlichen Armee, und das schüchterte die Untertanen derart ein, dass sie ablieferten, was der König verlangte.

»Dreißig Gläser extra!«, sagte Otto, der königliche Zwetschgenkompottlieferant, zu seiner Frau. »Ohne dass er mehr bezahlt! Und alles nur wegen dieses verwöhnten Balges!«